

III. Der Anbau.

1. Natürliche Vorbedingungen.

A. **Temperatur.** Schon die oben angegebene geographische Verbreitung der wilden Urform zeigt, daß der Reis ein Gewächs der wärmeren Erdgebiete ist. Doch wird durch diese natürliche Verbreitung durchaus nicht die Grenze für die Möglichkeit der Reiskultur bezeichnet. Zu warm kann es dem Reis nicht werden (46, 1. Bd., S. 115); die tropischen Ebenen sagen ihm sehr zu, gebaut aber wird er heute bis weit in die halbtropischen Gebiete hinein, auf der Insel Jesso (Japan) und in Spanien bis zum 42., in der Po-Ebene sogar über den 45. Breitengrad hinaus. Freilich ist der Reis an diesen Grenzen seiner Anbaumöglichkeit immer in Gefahr, in seinen entscheidenden Lebensperioden das Mindestmaß seiner Ansprüche an Wärme und Licht nicht erfüllt zu erhalten. In diesem Falle gibt er selbst dann eine schwache Ernte, wenn er während seiner übrigen Vegetationszeit aus erhöhter Temperatur und sonnigen Tagen Nutzen ziehen kann. In Norditalien fallen diese Perioden in die Zeit vor dem Schossen und in die Zeit der Rispenbildung. In der ersten dürfen 14—13° C, in der letzten 16—15° C nicht unterschritten werden.

Die Höhengrenze, bis zu der der Wasserreis gedeiht, steigt innerhalb der Wendekreise bis 1200, ja bis zu 1600 m an. In der Nähe der eben erwähnten Polargrenze ist lohnender Reiskbau nur noch in der Ebene möglich. Fesca fand zwar auf dem Wadapasse in Japan, unter 36° n. Br., noch in 1200 m Höhe Reisfelder, die aber „etwas kümmerlich“ waren. In den Tropen kann diese Kulturpflanze wegen ihrer kurzen Vegetationsdauer zwei, aber selbst unter den günstigsten Verhältnissen wohl kaum drei Ernten liefern. Aus Java schreibt Simon (121, S. 535): „Benutzt man Sorten, welche eine kurze Vegetationsdauer be-